







origsten Kulturstufe als zweifellos anzunehmen sein. Und diese Tatsache kann ebenso sehr begrüßt werden wie das Fortbestehen jeder echten bodenständigen Kultur.

⊙

Lotte

Von Gertrud Aulich.

Sie ist wie ihr Name. puppig, rundlich, verschmitzt, sehr keck und von einer Altklugheit, die schon wieder dumm ist. Ein modernes Dämchen en miniature, mit allen guten und schlimmen Gaben einer solchen für ihre vier Jahre hinreichend ausgestattet. Die roten Pausbacken von echt natürlicher Bemalung haben allerliebste Grübchen, in denen das Laund der Schalk sitzt. Der Bock versteckt sich unter der Lockentolle eines salonfähigen Tituskopfes, die ihr eigensinnig immer wieder in die Stirn fällt. Der Bock stößt sie merkwürdig oft, und einmal kommt sie freudig gelaufen und will die Locke fortgeschmitten haben. Dann kann der Bock sich nicht mehr verstecken und muß Lotte in Frieden lassen. Aber Mama tut das schöne Haargeringel leid, und so läßt sich denn nichts mehr tun. Mama hat schuld und darf Lotte nicht mehr in die Ecke stellen, weil der Bock schon wieder garstig gewesen ist.

Lotte trägt ein weißes oder ein gelbes oder ein blaues Hängerchen. Aber immer ein Hängerchen. Die Straße sieht sie nie anders, und es wäre nicht Lotte. wenn sie mal ein richtiges Kleid an hätte. Darin ist sie allerdings keine Dame. Die kleinen Beine sind stämmig und braungebrannt, von schöner Form und gut proportioniert wie das ganze Persönchen.

Ja, Lotte wird mal eine sehr hübsche Puppe werden, sie verspricht es ernstlich. Vorläufig trägt sie nur Söckchen und Sandalen, mehr in der Hand als am Fuß, und es ist nicht ihre Schuld, daß sich Schuh und Strumpf so oft verlieren. Gewöhnlich bleiben sie im Graben, der hübsch tief und kühl und voller Sumpf steckt und an den die Wiese grenzt, die man dummerweise nicht betreten darf. Tut man es doch, und Lotte tut es, dann kommt ein Mann, der flucht und schimpft. was sich für einen gebildeten Menschen nicht schickt, sagt Lotte, Lotte muß laufen, und so kommt es, daß sie den Graben übersieht und hineinpurzelt. Dann sind Lottes Hängerchen nicht mehr weiß und ihre Backen nicht mehr rot, nein, alles ist ganz mit Schlamm besudelt, und Lotte sieht aus wie ein Negerbaby. Die Schuhe sind zwar im Graben geblieben, und die Kinder halten sich den Bauch vor Lachen, aber Lotte sagt: „Ihr seid gräßlich dumm. Mama wird mich baden, und dann bin ich wieder am schönsten von allen.“ So eitel ist Lotte und darin ist sie Dame.

Obwohl sie an Respekt oft einbüßt, ist Lotte doch die Autorität unter dem Kindervolk. das noch nicht zur Schule geht. Sie sagt: Du bist gar kein richtiger Junge, Siegfried, du kannst ja nicht einmal über den Zaun spucken. Lotte kann es, aber sie tut es selten. Siegfried und sein Anhang versuchen es solange, bis sie die Wand des Geräteschuppens, der hinter dem Zaun steht, vollgespuckt haben. Oder Lotte legt sich auf den Rücken, mitten auf den Asphalt, hebt die Beine senkrecht hoch und läßt sie über den Kopf auf die Erde gleiten, bis eine allerliebste, rosa verhüllte Wölbung in der Luft steht. Ein Kunststück, das sie täglich von Mama zu sehen kriegt. Das könnt ihr gar nicht nachmachen. sagt Lotte, ihr seid ja nicht ein bißchen modern. Sie spricht ein wenig geziert, sie möchte „modern“ gern so schön affektiert hinwerfen wie Mama.

Das ist doch nicht schwer, verteidigt sich ein Dreikäsehoch. Sowas kann ja ein kleines Kind, worauf sich alles platt auf den Rücken legt und unter einem Gezappel mehr oder minder sauberer Beine ein Dutzend nicht immer verhüllter Vollmonde den Himmel angucken.

Einmal hat ein Proletarierkind eine sehr mitgenommene Puppe und Lotte sagt: Du, die ist aber nicht schön, wo hast du sie denn her? Die hat das Christkind gebracht, antwortet das Kind. Ja, ja, sagt Lotte mit schmerzlichem Kopfnicken, das Christkind geht auch schon langsam pleite.

Ganz besondere Spiele weiß Lotte. Nicht, daß sie sich welche ausdächte. Sie strengt sich nicht gern an. Aber sie sieht den Großen mancherlei ab. Wir spielen Obstfrau, sagt sie. Das bist du. Ilse. Sie setzt Ilse so, daß aus ihrem Schoß ein kleiner Obststand wird, den man mit Gras, Steinen oder stibitzten Kirschen auffüllen kann. Lotte kommt kaufen, zwei „Kinder“ an der Hand. Guten Tag, sagt sie, haben Sie Kirschen?? . . . Ach, da sind welche. Na, hören Sie mal, schön sind sie nicht, alles Gribschzeug. Was soll denn das Pfund kosten? Wie? eine Mark? . . . Nein, ich danke, ich werde einige Kartoffeln mitnehmen.

Oder sie schlägt vor: wir machen Besuch Ich bin Frau Winkler. du, Gerda, bist Tante Frieda, und du, Paul, mein Mann. Du mußt dich hier aufs Sofa legen, aber zieh die Schuhe aus, bitte, oder glaubst du, daß man den Plüsch verdrecken kann? Wenn es klingelt, mußt du aufmachen gehn, das ist doch klar, ich kann doch nicht alles fressen. wo ich mir noch die Haare brennen muß. Na so geh doch schon, du Faultier! . . . Wer das sein kann? Tante Frieda selbstverständlich, die kommt sich wieder Kaffee und Kuchen anfressen, als ob bei uns eine Konditorei wäre, sowas . . .

Einmal haben Maler einen Kübel Oelfarbe im Hofe stehen lassen, nahe der Wohnung des Hausmeisters, dem Lotte nicht besonders grün ist, seit sie immer auf der Flucht vor seinem Schelten sein muß. Dieser Mensch ist ein gräßlicher Barbar. Man darf weder im Keller Verstecken spielen, noch über die Buchsbaumhecke springen, noch im Gras sich wälzen. noch im Steinschotter „Kästchen“ hüpfen. An einen Rutsch vom Treppengeländer ist gar nicht zu denken. Immer ist die blaue Bluse da und schimpft.

Und nun steht ein Kübel Oelfarbe nebst Pinsel vor seiner Tür. Die ist bald nicht mehr weiß, sondern kreuz und quer mit roten allegorischen Figuren geziert, und es ist eigentlich niederträchtig, daß es herauskommt, wer der Uebeltäter war.

Lotte muß nun für längere Zeitaufs Land. Zu Omama. Sie ist gräßlich froh darüber und sagt: Ach, in der Stadt ist gar nichts mehr los. Auf dem Lande ist das ganz was andres, da ist nämlich die Natua.

Und zu Otto, der barfüßig dasteht und heult, sagt sie: Ach. hör auf zu flennen, Otto. Ich hätte dich ja so nicht geheiratet. Du bist gräßlich arm, nicht einmal ein Taschentuch hast du.

Aber Paul, der immer Schuhe und Strümpfe und eigenes Taschentuch hat und dessen Vater einen kleinen Hanomag besitzt, sagt sie zuversichtlich: Ich werde dir einmal schreiben. Und wenn Papa mich photofrahiert, kannst du auch ein schönes Bild haben.

Ja, Lotte entwickelt sich prächtig. Sie ist auf dem besten Wege, ihrem Name Ehre zu machen.

⊙

Dostojewskijs „große Liebe“

Eine kürzlich erschienene Druckschrift des Moskauer Staatsverlages erzählt interessante Episoden aus dem Leben der etwa vor Jahresfrist verstorbenen Frau Apollinaria Prokofjewna Suslov, der „großen Lieb?“ des weltberühmten Dostojewskij. Die auffallend schöne Suslov kam als Kind einer Bauernfamilie zur selben Zeit nach Petersburg auf die Universität, wo der Dichter aus der sibirischen Verbannung heimkehrte. Sie verliebte sich sozusagen auf den ersten Blick in den um rund zwanzig Jahre älteren, damals schon allgemein bekannten Schriftsteller, und Dostojewskij, dessen erste Frau vor einiger Zeit verstarb, erwiderte ihre Gefühle. Gar bald fühlte sich aber das nicht nur schöne, sondern auch geistig über dem Durchschnitt stehende junge Mädchen sehr unglücklich. Sie hoffte, an der Seite des großen Mannes die „überirdische“ Liebe kennen zu lernen und mußte sich mit der irdischen begnügen: Dostojewskij war eine verschlossene Natur und trug sein Innenleben auch vor der Freundin nicht zur Schau. „Du benahmst Dich mir gegenüber“, schrieb sie ihm nach zweijähriger Bekanntschaft, „wie ein ernster Mensch, der sich zeitweilig ins Vergnügen stürzt. Wie ein Mann, der sich Tag für Tag seiner Arbeit widmet und nur monatlich menschlich aufsebt.“ Dostojewskij sah in der Suslov einmal nur die leidenschaftliche Frau, ein andermal jedoch die „ewige Freundin“ und litt ebenfalls maßlos darunter, das seelische Ineinanderaufgehen nicht erreichen zu können. 1863 flüchtete sie nach Paris. und die nächsten zwei Jahre waren eine regelrechte „Jagd nach dem Glück“; die beiden fanden und verloren sich immer wieder. 1865 fand sodann die letzte Zusammenkunft statt; Dostojewskij wollte die Freundin heiraten, gab aber den Plan sehr bald auf und eheschichte kurz darauf Anna Grigore Jeona, die ihm bis an sein Lebensende eine treue Gattin blieb. Somit verschwand die Suslov aus dem Leben des Dichters, aber nur physisch, denn in all seinen Werken stellte ihr Dostojewskij ein Denkmal auf ewige Zeiten; in fast allen Frauengestalten der Dostojewskijschen Romane ist die „ewige Freundin“ wiederzuerkennen.

Feinbäckerei

Geschwindtörtchen. Hierzu benötigt man runde oder viereckige Keksscheibchen. Je zwei und zwei derselben werden mit Fruchtmarmelade zusammengesetzt und obenauf mit folgender Glasur bestrichen; 2 Eier werden mit 125 Gramm Zucker und einem Päckchen Vanillezucker recht schäumig gerührt und dann 100 Gramm Mignon-Kakao und 125 Gramm geschmolzenes Palmin hinzugerührt. Die Masse wird, solange sie noch dünn ist, mit einem breiten Messer auf die Törtchen gestrichen. Diese werden nach dem Erkalten entweder mit Schlagsahne oder mit Vanillebuttercreme in hübschen Tupfenmustern garniert.

Kirschentorte. Man bereitet einen Mürbeteig von 125 Gramm Butter, 1 Ei, 75 Gramm Zucker, 2 Eßlöffeln Milch, 1 Teelöffel Backin und soviel Weizennehl, bis der Teig nicht mehr klebt. Man rollt ihn dünn aus und sticht eine große runde Scheibe aus. Sie wird auf ein gefettetes Blech gelegt und mit der Gabel mehrmals eingestochen. Von den Teigabfällen formt man eine lange Rolle und legt sie als Rand um den Tortenboden, den man sofort abbäckt. Inzwischen werden 2 Pfund entsteinte Kirschen mit dem nötigen Zucker im eignen Saft gekocht und mit einem Teelöffel voll aufgelösten Gustin gebunden. Die Kirschen werden noch heiß auf den Boden gefüllt. Nach dem Erkalten wird die Torte mit Schlagsahne oder Vanillebuttercreme bestrichen.

H. W.

Stachelbeerpie. Hierzu bereitet man zunächst folgenden Teig: 125 Gramm Butter, 4 Eßlöffel Zucker, etwas geriebene Zitronenschale, 1 Päckchen Vanillezucker, 1 Ei und Weizenmehl nach Bedarf werden zu einem Teig geknetet und ausgerollt. Hiermit wird eine gefettete Springform ausgelegt und zwar so, daß der Teig an den Rändern hochsteht. Man schüttet eine Lage trockene Erbsen hinein und bäckt ab. Die Erbsen werden ausgeschüttet und die Kapsel auf eine Tortenschüssel gestellt. Nun werden 1—1½ Pfund grüne Stachelbeeren abgeputzt und mit einer Tasse Wasser weichgekocht. Sie werden mit Zucker und Süßstofflösung abgeschmeckt und mit aufgelöstem Mondamin gebunden. Das Kompott wird in die Kapsel geschüttet und nach völligem Erkalten obenauf mit Vanillecreme oder Schlagsahne garniert.

⊙

Büchertisch

In Reclams Universal-Bibliothek erschien: Maarten Maartens: Die Mutter. Novelle. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von E. v. Kraatz. Mit einem Nachwort von Wolfgang Schumann. Universal-Bibliothek Nr. 6876. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf. „Denn weshalb hätte sie etwas anderes tun sollen?“ fragte der große holländische Schriftsteller den Leser, wenn Mary Quint heiratet, nur um eine Meinungsverschiedenheit wegen eines alten Schreibpultes zu bereinigen. Mit dieser einfachsten, natürlichsten Darstellungsart erzielt Maartens die außergewöhnliche Wirkung, daß ein behaglicher Humor die tiefe Tragik in seiner Meisternovelle umkleidet. Ein Försterssohn wird, wie der Vater. zum Trinker; jeder im Dorfe weiß es — nur die Mutter weiß es nicht. Also durchaus keine ungewöhnlich aufregende Geschichte. Wenn man trotzdem mit höchster Spannung Mary Quints Schicksal liest, so ist dies der besonderen Künstlerschaft eines Dichters zu danken, der als Holländer in Englisch schrieb und der für die deutsche Uebersetzung häufig noch selbst seinem Uebersetzer mit humorvollen, deutschen Auslegungen an die Hand ging.

Daheim (64. Jahrg. Nr. 43). Dem praktischen Leben dient diese Nummer. Wir lesen und sehen etwas von den kleinen blauen Jungen des Vereins „Marinejugend Vaterland“, vom Werkstudenten in der Landwirtschaft, vom deutschen Akademiker im Ausland. Berufsberatung und Kinderfürsorge und allerlei praktische Winke für den Haushalt schließen sich an. Aber daneben gibt es noch viel anderes zu lesen und zu betrachten: herrliche Bilder nach hervorragenden Kunstwerken, den Beginn eines neuen Romans von Ilse Leutz („Charlottenhof“), eine Novelle von Max Treu, einen ernsten illustrierten Aufsatz über die geplante Ibero-amerikanise Ausstellung von Prof. Dr. E. Schäfer und einen anderen mit lustigen Zeichnungen: „Begegnung mit Schweinen“.

Verantwortlich: H. Semmelmann. Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz. Altena.



Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 30 — Altena, den 24. Juli — 1928

Flugblatt zum Schutze der Säuglinge

Bearbeitet in der Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit.

Mütter! Der größte Feind Eurer Kleinen ist der Sommer mit seiner großen Hitze! Unter den Nahrungsmitteln verdirbt am leichtesten die Milch. Setzt nie im Sommer ab, sondern [illegible] Eure Kinder an der Brust; denn

Brustmilch verdirbt nicht.

Gebt Euren Kindern alle vier Stunden, d. h. fünfmal des Tages, abwechselnd die rechte und linke Brust und laßt ihnen nachts die Ruhe

Flaschennahrung dürft Ihr nur auf Anordnung und unter Aufsicht des Arztes geben; Ihr müßt dann besonders genau und sauber dabei sein. Ihr müßt die Flasche nach jeder Mahlzeit sofort mit Wasser füllen und sie mit einer Flaschenbürste und mit etwas Salzwasser oder mit heißem Seifenwasser reinigen, mit gekochtem Wasser nachspülen und sie umgekehrt an einen sauberen Ort, möglichst in einen reinen Topf, stellen.

Gebraucht nur Flaschen, auf denen der Inhalt in Zahlen — 10, 20 bis 200 g (Kubikzentimeter) — abgelesen werden kann (Grammflaschen); denn nur mit solchen könnt Ihr die Nahrungsmenge genau bestimmen. Ihr müßt den Sauger nach jedem Gebrauch mit Salzwasser gründlich reinigen und in sauberem, zugedecktem Gefäß aufbewahren. Verboten ist, die Flaschensauger als Schnuller zu benutzen!

Hütet die Kuhmilch vor Verderbnis!

Verboten sind Milchflaschen mit Glasröhren oder Gummischläuchen, ebenso der Zuckerschnuller! Fragt möglichst den Arzt oder in der Fürsorgestelle, woher Ihr die Milch beziehen sollt. Ihr dürft die Milch nicht ungekocht herumstehen lassen, sondern müßt sie sofort drei Minuten lang in einem reinen Topf kochen, schnell abkühlen, indem Ihr den Topf, mit dem Deckel versehen, in kaltes Wasser setzt und dieses häufig erneuert. Ihr dürft die Milch nach dem Kochen nicht in andere Töpfe gießen, sondern müßt sie so lange in dem kühl aufbewahrten Topf lassen, bis Ihr sie unmittelbar vor dem Gebrauch in vorgeschriebener Menge in die Flasche füllt. Auch der etwa verwendete Haferschleim muß gleich nach dem Kochen in einem zugedeckten Topf abgekühlt und dann kühl gestellt werden.

Die beste Kühlvorrichtung ist Eisschrank oder Kühlkiste, in die die Nahrung aber erst gestellt werden darf, wenn sie bereits abgekühlt ist.

Wer nicht in der Lage ist, sich einen Eisschrank anzuschaffen, kann sich mit geringen Mitteln eine Kühlkiste selbst herstellen. Man nimmt eine Holzkiste, deren Deckel man mit Scharnieren an der Kiste befestigt und mit einem Schloß versieht, bestreut den Boden mit Sägespänen, setzt zwei Eimer von verschiedener Größe ineinander hinein und füllt sie bis zum oberen Rande des größeren Eimers mit Sägespänen nach. In den kleineren Eimer werden die Gefäße mit Nahrung, umgeben von einigen Eisstückchen, gesetzt und mit dem Deckel des Eimers zugedeckt. Der Deckel der Kiste, der gut schließen muß, wird mit einigen Lagen Zeitungspapier beklebt.

Achtet auf die Vorschriften des Arztes.

Ihr müßt beim Flaschenkinde besonders die Vorschriften des Arztes befolgen, niemals öfter als verordnet die Flasche geben. Lieber weniger Nahrung in der heißen Zeit geben als zuviel. Tritt Durchfall ein, so laßt die Milch fort, gebt Tee oder Schleim (Fenchel-, Lindenblüten-, Pfefferminz-, einfachen Tee) ohne Milch, aber nicht länger als zwölf Stunden, bis ein Arzt zu erreichen ist. In der heißen Jahreszeit hat der Säugling wie der Erwachsene Durst. Gebt ihm dann — er zeigt seinen Durst durch große Unruhe — abgekochtes Wasser oder dünnen Tee, möglichst ohne Zucker.

Kühlt Eure Wohnung!

Zu warmes Einpacken oder ein überheizter Raum machen den Säugling krank, daher fort mit den dicken Wickeltüchern, weg mit der Gummiumhüllung! Ihr könnt im Sommer Euer Kleines fast nackt im Bettchen oder Korb strampeln lassen, eine leichte dünne Decke genügt zum Zudecken! Ihr müßt Eure Kinder vor den sie quälenden Fliegen schützen, indem Ihr einen leichten Schleier über Bettchen oder Korb legt.

Das größte und kühlste, bestgelüftete Zimmer Eurer Wohnung ist für Euer Kind am geeignetsten. Dieses Zimmer könnt Ihr noch kühler machen, wenn Ihr die Fensterscheiben recht oft mit möglichst kühlem Wasser besprengt! Ihr dürft das Kind nicht in der heißen feuchten Küche stehen haben! Hat Eure Wohnung kein kühles, schattiges Plätzchen, so versucht im Hause ein solches ausfindig zu machen, dort stellt Euer Kind hin. Könnt ihr auch im Hause kein solches Plätzchen finden, so bringt das Kind möglichst oft an einen schattigen, nicht schwülen Ort im Freien; auch da darf es bloßliegen. Geringe Zugluft schadet Eurem Kinde im Sommer nichts! Ihr müßt Euer Kind im Sommer mindestens einmal täglich baden oder öfters mit kühlem Wasser waschen! Geeignete Nahrung, Sauberkeit und frische Luft sind zum Gedeihen des Kindes unbedingt erforderlich! Besucht im Sommer besonders regelmäßig die Säuglingsfürsorgestellen!

⊙

Wer hat die Führung in der Ehe?

Von Schladör.

Wer hat die Führung in der Ehe? Eine nachdenkliche Frage, die je nach Lebensanschauung und Persönlichkeit beurteilt und ausgewertet werden muß. Eine kurze Umschau bei den Ehen unserer Bekannten zeigt ein wechselvolles Bild.

In der ersten Ehe ist es offenbar der Mann, der ausschlaggebend bestimmt und führt. in einer zweiten die Frau und in einer dritten Ehe gibt es keine Autoritätsfrage, sondern eine harmonische Lebensgemeinschaft.

Wie kommt es, daß in der erstbenannten Ehe der Mann sicherlich der bestimmende Führer ist? Muß das sein? Vielleicht gehört der Ehemann zu den herrischen Männern, die immer und überall herrschend und tonangebend sein wollen, wie es eine ebensolche Kategorie Frauen gibt. Sehen wir von solchen Fällen ab.

Die junge Frau hat eben ein ausgesprochenes Abhängigkeitsgefühl und Furcht vor jeder Verantwortung. Dabei war sie unselbständig veranlagt, fragte um jede Kleinigkeit rechts und links, hatte also keine eigene Meinung. So besprach sie im Anfang der Ehe auch die geringste häusliche Kleinigkeit mit dem Gatten, erzählte ihm jeden Dienstbotenärger, jeden kleinen Einkauf, kurz, unterhielt ihn mit allen häuslichen Nichtigkeiten, von denen er vor der Ehe nichts wußte. Schlimmer noch. sie erfragte bei den Dingen ihres Frauenberufes seinen Rat. So mußte die Entwicklung naturgemäß kommen. Als die Frau sich dann der Bevormundung des Mannes schämte, den Wunsch nach eigener Selbständigkeit äußerte, war es zu spät zur Umkehr. Die Frau selbst hatte dem Manne den Glauben an ihr Können genommen, hatte freiwillig auf ihre Autorität verzichtet und nun . . Kürzlich klagte mir eine Bekannte über die Anmaßung der Autorität des Gatten über ihr frauliches Bereich, am anderen Tage aber besprach sie wie gewohnt wieder unentwegt den Kleinkram des Haushalts mit ihm.

Andererseits finden wir die in der Ehe „führende“ Frau, die der Anekdote von der berüchtigten Xantippe, des weisen Sokrates zänkisch herrischem Eheweib, bis heute reichen Stoff gegeben hat. Es gibt Frauen, die sonderlich in der Oeffentlichkeit damit prunken, daß sie in der Ehe zu sagen haben. Der herrische Mann wirkt unangenehm, die herrische Frau im höchsten Grade . . . taktlos. Dabei setzt sie durch ihr Handeln nicht nur das Ansehen des Mannes herab. sondern auch das eigene. Wenn ihr die Kritik ihres Tuns (die Kritik hinter dem Rücken) zu Ohren kommen würde, würde vielleicht manche Frau zur Einsicht kommen und zum wenigsten in der Oeffentlichkeit weniger ihre „Führereigenschaften“ zeigen, die so wenig fraulich wirken.

Zwischen Führerschaft und Abhängigkeit muß eine Scheidegrenze gezogen werden. Gerade die Abhängigkeit ist eine Klippe, der sich in besonderem Maße die berufstätig gewesene oder berufstätige Ehefrau ausgesetzt sieht. Wie die Geld- und Selbständigkeitsfrage in solchem Falle am besten geordnet werden kann soll in einer nächsten Abhandlung erörtert werden. Das ist ein wichtiges Problem heutiger Ehen.

Nun zur dritten Ehe, der Ehe ohne Führung. Hier liegt die Grundlage der Gemeinschaft in der Anerkennung beiderseitiger Individualität und Respektierung des Pflichtenkreises jedes einzelnen. Meist erleichtert auch eine gemeinsame Bildungshöhe den Austausch anderer Interessen. Denn sonderlich das Lösen von den Berufsfragen im Zusammensein ist bei Mann und Frau von ausschlaggebender Bedeutung für das Zusammenleben. Die Erschließung neuer Interessengebiete und ihre Behandlung lenkt von einseitig ermüdender Unterhaltung ab, bereichert den einzelnen Menschen. Das Haushaltsproblem tritt in den Hintergrund und wird ganz anders behandelt, als wenn es als wichtiges Dauerproblem tagtäglich den bevorzugten Unterhaltungsstoff der Eheleute liefert. Der notwendige Austausch wird sachlich und ruhig erledigt und nimmt damit den Raum ein, der ihm naturgemäß zukommt.

Die Arbeitsdomäne der Frau ist Haushalt und Kinderstube. hier sollte sich die Frau nach Möglichkeit nicht hineinreden lassen, tut sie es doch, bringt sie sich um die eigene Autorität dem Manne gegenüber.

Noch eins. Ein genaues Kennenlernen, auch in der Lebensanschauung des Alltags ist vor der Ehe sehr wichtig. Weiter die Klarstellung der gesamten Geldverhältnisse. Einkommen und Vermögen.

Die Frau muß vor der Ehe wissen, wieviel sie für Haushalt, Kleidung und andere Notwendigkeiten erhält und ausgeben darf. Sie muß vor der Ehe wissen, ob sie mit der ihr zugedachten Summe wirtschaften kann. Gerade die Geldfrage wächst sich nachher oft zu Unzuträglichkeiten aus, die bei vorheriger Klarheit unnötig gewesen wären. Zugegeben, es gibt Frauen wie auch Männer, die nicht wirtschaften können, im allgemeinen aber kann die Frau sich sehr gut einteilen und wenn es sein muß, sparen. Sie wird allerdings nur wirksam sparen können, wenn sie Klarheit über die Geldlage besitzt. Die Schuld, schlecht zu wirtschaften, liegt oft genug an der Unklarheit des Mannes. mit der er seine wahren Verhältnisse künstlich verschleiert.

Klare Sicht der Geldlage vor der Ehe, das sollte eigentlich Vorbedingung jeder Ehe sein. Die Aufklärung hierüber ist ebenso wichtig wie das Wissen um Charakter, Gesundheit und Geistigkeit und liegt im Interesse beider Teile; das wird viel zu wenig beachtet, auch von Frauenseite. Jede Frau sollte auf der Klärung der Wahrheit beizeiten bestehen.

Wo die Belange der Ehe, beruflich und persönlich, gleichmäßig verteilt sind, kommt die

Erscheint täglich
Wochen- und
Wort und
„Neuland
Illustrierte
Bezugspreis
bei der
Geschäfts
Nr. 173

Reise

Italienischer
bundes

TU Rom,
die italienisch
Sängerbundes
Blätterstimme
litisches
„Corriere del
einem Konzer
Kundgebu
ausschuß 800
Der „Impero"
reich und Deu
bleiben würde
wirtschaftliche
sprache.
Die Turi
schen und
schließt mit d
den die Aerzte
schäftigen hab
ter auch langs
Der „Corriere
denswillen
den Frieden
des Rheinland
werden müsse
der Sieger, so

Der „M
fu

TU Lond
„Manchester
französisch
Sängerbu
Wiener Feier,
die Rede des
Paris als
eine diplo
wahrscheinlich
heiten, sei in
zeichnen, die
Dabei müsse
geschlossen we
me. Das
meint sei, we
Rheinlandes
politischen Ko
Garantie abg
reich vere
die Frage anz
welcher
anderen Bed
zur Verhinder
öffentlichen
teil gegen D
gleichem Ma
wendung find
ten nichts,
schen Vereini
die Billigung
der Einstimm
französisch
liege darin,
sichts der Ent
daß erweite
Mitgliedern ein
anfangen wür
nähmen, wie
Mitglied der
fen fühlen w
Genf vorgetra
mung durch d
In der Pari
ständen eine
gen Aufsa
Eine solche
werden, ohne
ganderin brit
der Bund der
britischen Jo
anerkannt.
an dem es in
auserfüllt
men, nämlich
Nachfolgers,
nigen.

Er „In
Den Besch
stets auf

Die Verjüngungskur

Humoreske von Richard Blasius

So oft auch in früheren Jahren der Bauer Ferdinand Strobelt seinem Jüngstgeborenen die Hosen straff gezogen hatte, heute sah er dennoch mit Hochachtung zu diesem Sohne auf, war doch dieser nach Meinung des Vaters in eine sehr gehobene Lebensstellung emporgerückt. Er trug vernickelte Knöpfe an der dunkelblauen Jacke. Silbern nannte sie der alte Strobelt. Schade nur, daß meistens ein grüner Schürzenlatz der Mitwelt den vollen Anblick dieser Herrlichkeit vorenthielt. Umso stolzer war der Alte auf seines Jüngsten goldbetreßte Schirmmütze, auf der in deutlichen Lettern zu lesen stand „Hotel Kontinental". Die gehobene Lebensstellung seines Emil bestand nämlich in einem Hausdienerposten.

Eines schönen Tages fuhr der Alte wieder einmal in seinen altmodischen Abendmahlsrock, um den Sohn in der Stadt zu besuchen. Im Bahnwagen kam ihm ein Witzblatt in die Hände, das vergessen in einer Ecke lag. Er blätterte darin und wunderte sich vor allem über ein Bild. Das war die sagenhafte Weibermühle, in die alte, gebückte Weiblein humpelten, um auf der anderen Seite als junge, frische Dirnen herauszukommen. Was ein Witzblatt ist, wußte der Alte nicht. Darum nahm er alles für bare Münze und schüttelte den Kopf über den Erfindergeist der heutigen Menschheit.

Am Ziele angelangt, umging er das hohe Portal und trat in das unscheinbare Hinterhäuschen, wo er aber zu seinem Leidwesen das kleine Hausknechtstübchen leer fand. Nun wußte er sich keinen Rat, wo er Emil suchen sollte. Er ging zurück und umkreiste mehrmals schüchtern den Hoteleingang. Dann aber faßte er Mut, und eins — zwei — drei schlüpfte er knickebeinig in das Vestibül. Was er hier an Pracht sah, machte ihn zunächst ganz hoffnungslos vor Verwunderung.

Der Portier kannte den Alten, meinte zwar, seinen Sohn werde er hier nicht finden, aber er litt es doch, daß Ferdinand Strobelt sich in eine Ecke drückte und mit offenem Munde das bunte Bild bewegten Lebens anstaunte.

Der Alte sah einer alten, aber „mächtig aufgedonnerten" Dame nach, die das Vestibül durchschritt. Ein uniformierter Knabe riß plötzlich im Hintergrunde eine Tür auf, ließ die Dame eintreten und schloß die Tür wieder. Und gespensterhaft lautlos sauste ein Kasten mit der Frau in die Höhe und verschwand durch die Decke.

Dem biederen Bauersmanne war das außer allem Spaße. Wie hätte er auch wissen sollen, was ein elektrischer Fahrstuhl ist! Begierig wartete er auf die Rückkehr der Alten. Nach kurzer Zeit senkte sich der Kasten wieder. Abermals riß der Junge die Türe auf.

Und — dem alten Strobelt stiegen die Haare zu Berge — ein niedliches, sechzehnjähriges Mädchen huschte heraus, spazierte seelenvergnügt durch den Raum und verschwand durch das Portal.

Ferdinand Strobelt zitterte an allen Gliedern. Da war sie ja, die Weibermühle, deren Abbild er im Bahnwagen gesehen hatte. Er war zu Tode erschrocken, sah, daß er schleunigst ins Freie kam, und wankte wirren Kopfes nach dem Bahnhofe. Alles um sich her hatte er vergessen, sogar den Zweck seines Besuches.

„Die Weibermühle, die Weibermühle!" schrie es in seinem Hirn.

Und das blieb tagelang so, daß seine Frau schon meinte, er begänne langsam kindisch zu werden. Zuweilen ertappte sie ihn, wie er vor dem Spiegel stand und ganz eigen sein faltiges Gesicht betrachtete. Dann wieder bemerkte sie, wie seine Blicke musternd auf ihren runzeligen Zügen ruhten. Sie konnte sich aus alledem keinen Vers machen. Zum Reden war der Wortkarge nicht zu bringen. Als er sie aber eines Morgens aufforderte, mit zur Stadt zu fahren, war sie gleich bereit.

Je näher sie dem Ziele kamen, desto unruhiger rutschte der Alte auf dem Sitze umher. Das Gewissen rumorte in ihm und ließ ihn an das schauriggschöne Stück vom Dr. Faust denken, daß er vor fünfzig Jahren damals als junger Bursche im Puppentheater gesehen hatte.

Jung werden? Gewiß ein schönes Ding! Aber ob man sich damit nicht doch etwa dem Teufel verschrieb? Doch er bezwang sich und stand endlich kreideblech vor dem Portier des Hotels „Kontinen-Tal", wie er den Namen auszusprechen gewohnt war.

Seine Lippen bebten, als er dem Portier stammelnd die Bitte vortrug, einmal mit seiner Frau da hinten „rauf- und runterfahren" zu dürfen. Der Gefragte zog zunächst die Augenbrauen hoch, nickte aber dann gnädig und unterdrückte ein belustigtes Lächeln. Es war Mittagszeit, und die Vorhalle lag wie ausgestorben. Er trat mit an den Fahrstuhl und flüsterte dem Führer einige Worte ins Ohr.

Das Paar trat ein, der Bauer zitternd, die Bäuerin sehr verwundert. Als es in die Höhe ging, quietschte die Frau erstaunt, aber auch entzückt auf. Ferdinands Blicke aber ruhten starr auf dem Gesichte seiner Alten. Wann würden sich die Runzeln glätten? Im Scheine der hellen, elektrischen Lampe traten sie scharf wie am mitleidslosen Tageslichte hervor. Dabei klapperten seine Zähne vor Angst, denn ihm war zumute, als säße ihm der Leibhaftige schon im Genick. In den Zügen der Frau machte sich nicht die geringste Veränderung bemerkbar.

Schon hielt der Kasten oben. „Jesses," kreischte die Alte auf, „mir kimmt der Magen hoch." Da ging es wieder abwärts.

Strobelts Augen wurden stier. Sein Atem keuchte. Seine Glieder flogen wie im Fieber.

„Jetzt, jetzt muß es geschehen, das Wunder, nein, nein, der Teufelsspuk!"

Er betastete sein Gesicht mit zitternden Händen. Die Falten waren noch da. Auch seine Frau sah immer noch aus wie seit Jahren. Aber es würde kommen. Bestimmt würde das Jungwerden kommen. Und dann waren beider Seelen für immer verloren. Er triefte vor Angstschweiß. Da besann er sich auf das Gebet. Und inbrünstig schrie sein Herz: „Ach, Du grundgütiger Himmel, laß uns bleiben, wie wir sind!"

Und der Himmel hatte ein Einsehen. Sie kamen unten an. Wieder kreischte die Alte, der Magen käme ihr hoch. Aber als sie aus dem Kasten traten, waren sie noch immer die beiden alten Strobelts. Dem Alten fiel ein Stein vom Herzen, als er sich die gefurchte Stirn trocknete.

Der Portier aber meinte lachend: „Nanu, war es denn so warm da drinnen?"

Hygiene im öffentlichen Leben

Es ist etwas Schönes um die Hygiene, wenn sie nämlich geübt wird. Das ist aber leider durchaus nicht der Fall, und gerade dort nicht, wo sie am wünschenswertesten und am notwendigsten erscheint.

Es gibt heutzutage — das sei zugegeben — sehr viele Geschäfte, die sind streng darauf bedacht, alle Handreichungen unter dem Gesichtspunkt der Hygiene vorzunehmen. Es ist eine Freude, dort zu kaufen.

Da haben wir die Konfitürenläden, die kein Stück der Herrlichkeiten mit den Händen berühren, sondern es mit einer Geschicklichkeit mittels einer Zange in die goldbedruckte Tüte hineinbugsieren, daß diese Geschicklichkeit allein schon bewundernswert ist. Warum wird diese Methode nicht überall eingeführt? Wäre das nicht sehr leicht möglich? Warum gibt es aber noch tausende von Geschäften, wo man die wunderbaren Pralinen mit der Hand anfaßt, mit derselben Hand, die einige Sekunden später die unsaubersten Geldscheine berührt, um wieder einige Minuten danach, ohne sich zu säubern, die Süßigkeiten, die man nicht wie eine Mahrrübe abputzen oder wie ein Stück Fleisch waschen kann, anzufassen? Warum?

Warum gibt es Tausende von Schlächterläden, wo beispielsweise Schabefleisch derart auf das Papier gelegt wird, daß die linke Hand mithilft, das zur Seite rollende Stückchen Fleisch aufzuhalten, oder bei Bedarf ein letztes Quantum nun höchst „eigenhändig" noch draufzutun, anstatt auch für dieses Restchen die Holzgabel zu nehmen? Das sind keine Ausnahmen, das ist die Regel, die Ausnahmen finden sich bei anderer Art nimmt, neben sich vielleicht diejenigen Läden, wo man aus hygienischen Rücksichten bis ins Kleinste sauber und appetitlich verfährt.

Es wird so unendlich viel über Hygiene geredet und geschrieben; warum beginnt man nicht damit an jenen Stellen, wo es am notwendigsten wäre? Darum am notwendigsten, weil ein Außerachtlassen aller Vorschriften nicht einen Einzelnen schädigt resp. gefährdet, sondern die Massen! Kann nicht hier genau so gut wie sonstwo zum Gesetz werden, was man heute noch dem freien Willen desjenigen überläßt, der die Verantwortung trägt und sich doch, wie es das Beispiel lehrt, dieser Verantwortlichkeit nicht würdig erweist?

Aber — wenn das Gesetz hier nicht hilft, so gibt es noch einen andern Weg, wie jeder sich selbst helfen kann. Solche Geschäfte, die jede Hygiene, auch die augenfälligste, außer Acht lassen, sollten von uns einfach boykottiert werden. Es würde nicht lange dauern, und uns wäre geholfen. Es können in unserer Zeit der wirtschaftlichen Krise nicht alle kleinen Geschäfte sich ihr „Kassenfräulein" leisten, wodurch erreicht würde, daß jene vordem illustrierten Vorkommnisse unterblieben. Immer lassen sich aber und überall Mittel und Wege finden, die auch im kleinsten Betriebe den Willen und das Bestreben nach Hygiene verraten. Es ist ja schließlich nur ein Kapitel der Sauberkeit, um das es sich hier handelt. Und wenn Sauberkeit eins der obersten Gesetze für jeden denkenden Menschen sein soll, so gilt das für einen Geschäftsmann hundertfach. Geht es nicht jedem von uns so, daß wir oftmals uns besonders hingezogen fühlen zu einem Geschäft, das nicht einmal durch Tricks, wie Beleuchtungsraffinement oder dergl. uns überrumpelt, sondern — uns am Ende nicht einmal bewußt — durch seine große Sauberkeit allein uns reizt? Es ließen sich hunderte von Beispielen anführen, wo die Hygiene außer acht gelassen wird; wir beobachten sie fast beinahe täglich. Sie zeigen sich durchaus nicht allein im Geschäftsverkehr, sondern auf den verschiedensten andern Gebieten.

Wenn in der Straßenbahn eine Mutter ihrem Kinde gestattet, sich mit den Füßchen auf die Bank zu stellen, auf der später nichtsahnend ein Paket legend, so überträgt der Straßenschmutz sich schließlich immer weiter. Wenn ein andermal in der Straßenbahn ein Hund uns beschnüffelt, der vorher (nach Hundeart) an allen möglichen Dingen seine Nase gehabt hat, so ist das im höchsten Sinne hygienisch.

Aber — schließlich ist es auch unhygienisch, wenn man eine Zigarette in den Mund steckt, die man mit denselben Händen am Mundstück gefaßt hat, mit denen man wenige Minuten zuvor verschmutzte Geldscheine oder tausend andre Sachen berührte. Es ist ein weites Kapitel, das der Hygiene! Aber zum mindesten sollten wir dahin streben, die gröblichsten Verstöße gegen sie zu unterlassen resp. zu verhindern. Wenn wir uns einmal klar machten, wieviel aller gesundheitlichen Schäden aus Mangel an hygienischer Rücksicht erwachsen, so würde es uns nicht so schwer fallen, diesem Uebel entgegenzutreten.

Dr. F. W.

Sommergefahr in der Küche und ihre Beseitigung

Von Schladör.

An und für sich ist die Sommerküche vom Hausfrauenstandpunkt gesehen in der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Speisemöglichkeit äußerst erfreulich, und wir genießen dankbar den Reichtum, den eine gütige Natur uns schenkt. Wie gering erscheint uns die Mühe notwendiger Vorsicht als Schutz gegen das Verderben der Speisen gegen all die kulinarischen Genüsse, die der Sommer uns bietet. Gerade die Hitze fördert die Zucht von Bakterien und aller Fäulniserreger in höchstem Maße. Darum ist erste Grundbedingung: größte Sauberkeit, das Fortstellen aller Speisen unter schützende Hüllen im Schrank oder unter fliegensichere Drahthüte. Einige Regeln gilt es im heißen Sommer zu befolgen. Beim Einkauf von frischem Fleisch, Wurst und Käse betrachte die Ware, ob sich etwa Fliegeneier oder andere Unreinlichkeit an ihr befinden. Lasse kein Fleisch, keine sonstige Speise unbedeckt in der Küche stehen. Die Fliege als Ueberträgerin gefährlicher Krankheits- und Gifttstoffe darf keine Gelegenheit finden, ihr trauriges Handwerk auszuüben. Kaufe möglichst von allen Dingen nur dein tägliches Quantum ein. In Zweifelsfällen ist der Verlust der Speise natsamer, als das Risiko, die Gesundheit durch den Genuß zu schädigen. Salat, Obst und jede Rohkost muß aufs sorgfältigste gesäubert werden. Milch wird nur durch sofortiges Abkochen nach Erhalt vor dem Sauerwerden geschützt.

All diese strengen Vorsichtsmaßregeln werden jedoch überflüssig, wenn man sich die idealen modernen Errungenschaften der Kleinkältetechnik zunutze macht. Lange nicht jede Familie ist nun in der Lage, sich teure elektrische Kühlschränke hinzuzustellen, die nach dem gleichen System wie die großen Eismaschinen gebaut sind. Jede kluge, praktische deutsche Hausfrau sollte jedoch gleich ihrer amerikanischen Schwester — ohne daß sie an ihrem Ruf etwas einbüßt — einmal ernstlich dem Gedanken nähertreten, die für sie geschaffenen Erleichterungen im Haushalt anzuwenden.

Neuerdings wird ein elektrischer Haushaltkühlschrank hergestellt, dessen Anschaffung auch mittleren und kleineren Haushalten möglich ist, weil dessen Betriebskosten auch sehr gering sind. Nachts, zur Zeit des billigsten Tarifes läßt man den Schrank arbeiten — der Wasserverbrauch ist minimal. Ohne Abhängigkeit von der Eisbelieferung wird durch diesen Kühlschrank den ganzen Sommer über gleichmäßige trockene Kälte geliefert, ja selbst Eis in Form von kristallklaren Würfeln oder als Speiseeis hergestellt. Man braucht also nicht mehr über das Ausbleiben der Eislieferung zu verzweifeln, der Aerger über das Volltropfen der Flure und Treppen, das Zerkleinern des Eises fällt weg. Nur am Morgen oder wann es einem beliebt, wird der elektrische Kühlschrank eingeschaltet. Kühlen und Ausschalten besorgt der Schrank selbsttätig. Ebenso mühelos ist die Eisbereitung. Nur reines Wasser in die Gefrierlade gefüllt, und in kurzer Zeit haben die unsichtbaren Heinzelmännchen klare Eiswürfel — sei es für den Kranken, für die Bowle oder für andere Zwecke — fabriziert. Die Masse für das Speiseeis füllt man nach einem von der AEG. mitgelieferten oder eigenem Rezept in die Lade, ein- bis zweimaliges Spachteln genügt, und nach einer Stunde ist das gut durchgefrorene Dessertels fertig.

Wenn wir die Hausfrauensorgen des Sommers zusammenzählen, ist die Milchfrage von besonderer Wichtigkeit, wo kleine Kinder sind. Hier muß allergrößte Vorsicht walten. Die Milch muß z. B. an heißen, besonders an gewitterlichen Tagen vor jeder Mahlzeit neu begutachtet werden. Daß die Gefäße und Flaschen mit größtmöglichster Vorsicht gereinigt werden, ist selbstverständlich.

Dieselbe Vorsicht ist bei Krankenernährung anzuwenden. Besonders Magen- und Darmkranke sind überaus empfindlich und bei der geringsten, von einem Gesunden nicht beachteten Ursache von erschreckender Anfälligkeit. Deshalb gilt es auch, die Krankenspeisen immer wieder zu prüfen und beim geringsten Zweifel niemals dem Kranken oder Rekonvalesenten zu geben. Im schlimmsten Falle schadet eine überschlagene oder weniger nahrhafte Ersatzmahlzeit nicht. Es läßt sich ja nicht immer sofortiger gleichwertiger Ersatz beschaffen.

Gewarnt muß vor dem Genuß ungewaschenen Obstes und unreifen Obstes werden. Beides ist gleich gefährlich. Unreifes Obst hat gährende Stoffe in sich, die den menschlichen Organismus aufs schwerste zu schädigen vermögen. Uebrigens gibt es auch Menschen, die ungekochtes Obst nur in einzelnen Obstarten vertragen können.

Das Glückszeichen

Wenn die Mode nicht mehr weiter kam, ihr Ideenreichtum erschöpft ist, so greift sie in die Vergangenheit zurück.

Es ist bekannt, daß die prominentesten Virtuosen der „haute couture" es lieben, sich in Galerien zu ergehen, um von den Gemälden großer Meister den Fall eines Gewandes abzulauschen, sich an einer Linie zu berauschen, eine Farbentönung zu entdecken, eine Silhouette zu finden, die es wert ist, zu neuem Leben erweckt zu werden. Diese Anleihen bei der Vergangenheit, bei den Epochen früherer Moden, finden wir in jedem gegenwärtig modernen Kostüm wieder. Sei es im Schnitt, im Aufputz, in irgendeiner Farbengebung, sei es wie immer!

Die Auffindung neuer Königsgräber in Luxor brachte eine Hochflut von Motiven, die den Kostümen dieses Zeitabschnittes entlehnt waren, und es gab fast keinen modischen Gegenstand ob ein Kleid, ein Täschchen, ein Umhang, eine Decke, ein Kissen, ein Buchreinband, eine Keramik, die nicht in Verbindung mit dem seligen Tut ench Amon gestanden wären. — Alle bedeutenden Ereignisse einer Zeit spiegeln sich in der Mode wieder. Erinnern wir nur an die Kreation der Lindbergh-Kappen im Vorjahre. — Die Wirren in China sind es nun, welche der Mode dienstbar gemacht wurden. Krieg, Glauben und Aberglauben, diese drei gehören zusammen! Wer hätte nicht im Weltkrieg ein Amulett mit sich getragen, eine Mutter Gottes, eine Münze, die Uhr des Vaters, einen Brief der Mutter, ein Vermächtnis aus früherer Zeit. Alle diese Dinge sollen vor Gefahren schützen, sollen den Menschen vor Unheil bewahren, ja noch mehr: sie sollen ihm Glück bringen, — ihn glücklich heimbringen.

Ch inesische Zeichen des Glaubens sind einer geschäftstüchtigen Mode, die die Empfänglichkeit der Frauen für abergläubische Gebräuche wohl einzuschätzen weiß, gerade gut genug, um als „Schutzgeist" der modernen Frau zu dienen. Es sind wohl manchmal alles andere denn chinesische Zeichen, die man heute als Emblem, als Medaillon, am Kleid der Dame, an ihrem Täschchen, in einem Eck des Schals wiederfindet; doch was tut das. — Es ist ein Zeichen des „Glückes", ein frommer Wunsch der Mode, dem sich sicher alle Frauen gerne anschließen werden, denn welche von ihnen wollte nicht glücklich sein!

Hilda.

Internationalität der Mode?

Von Karl Steiner.

Vor nicht sehr langer Zeit schloß der Pariser Schneiderkönig die Pforten seines der Mode geweihten Tempels. Denn längst hatte seine Herrschaftsgewalt ihr Ende erreicht. Es ist nicht bekannt geworden, daß sich irgendwo in der Welt ein Wehgeschrei erhob ob dieses Thronverzichts. Zwei Jahrhunderte lang hat die Seinestadt der Kulturwelt die Modegesetze diktiert. Sie war die Erbin der stolzen, reichen Venetia, von wo aus sich viele der von Kreuzfahrern heimgebrachten morgenländischen Moden und Gebräuche in Europa verbreiteten. Im frühen Mittelalter waren die Trachten des Abendlandes einfach und derb gewesen, und von Karl dem Großen berichtet sein Kanzler Eginhard, daß der Kaiser gewöhnlich nur mit einem leinenen Rocke bekleidet war, dessen einziger Schmuck in einem von Seide durchwirkten Saum bestand.

Den Pariser Modekönig hat, wie so viele andere Potentaten, das letzte große Völkerringen des Thrones beraubt. Nach dem grauen Einerlei des Krieges mit der fast vollkommenen Gleichfarbigkeit aller Khaki-Uniformen der Welt ersehnte die Menschheit — besonders das schönere Geschlecht — farbige luftige Kleider, wie sie die exotischen Völker tragen, während sich die Kleidung des modernen Mannes auf größere Buntheit in den Krawatten und Socken beschränkte. Die Weiblichkeit ließ sich dabei weniger von der Absicht leiten, die Aufmerksamkeit des Herrn der Schöpfung zu erregen — denn das tat der zierliche Fußknöchel der Krinolinenträgerin in fast demselben Maße wie es die geschwungene Wade der modernen Frau tut —, sondern die Buntheit der fremden Völkerrassen hatte es ihr angetan.

Daß nunmehr eine Internationalität der Mode hereinbrechen würde, braucht jedoch nicht befürchtet zu werden; das verhindern „bei uns zu Land' die Witterung, Moral und Polizei". So kann einem Reisenden in Europa niemals zustoßen, was ein Europäer jüngst in einer japanischen Eisenbahn erlebte. Ein Sohn der aufgehenden Sonne, der dritter Klasse fuhr, fand die drückende Hitze des Sommertages so unerträglich und fühlte sich so unglücklich in seiner Eisenbahnabteil kurz entschlossen das Hemd über den Kopf zog und sowohl dieses als auch das übrige Zeug wechselte, worauf er es sich mit zufriedenem Lächeln wieder bequem machte. Diese bodenständige Naivität eines Naturkindes berührt sicherlich sympathischer als der Anblick jener pockenhaften Tokioter, die im Kirschblütenkimono und europäischem Strohhut herum laufen.

Ebenso wenig wie in Japan wird in China das erstarkende Nationalgefühl ein weiteres Eindringen europäischer Tracht zulassen. Die männlichen Drachenanbeter werden ihren langwallenden Ueberwürfen, also einer nach europäischen Begriffen weiblichen Kleidung treu bleiben, während die Töchter des Reiches der Mitte ebenso wie die Männer der westlichen Zivilisation auch weiterhin ihre Beinkleider tragen werden.

Zwar sind bezüglich der Entwicklung der Mode in den einzelnen Ländern Prophezeiungen auf lange Sicht unmöglich. Die „sparsame" Bekleidung der modernen Frau hat mancherlei Aehnlichkeit mit der Tracht der Dame vom Jahre 1801, die — wie ein Zeitgenosse schreibt — mehr einer Nymphe aus Griechenlands Götterhainen glich als einer Sterblichen vom Seinestrande, so leicht war das Gewand, das die Schöne umhüllte. Aber es ist bezeichnend, daß chinesische Frauen, die sich nach europäischem Muster das Haar kurz schneiden lassen und die barbarische altüberkommene Sitte der Fußverkrüppelung nicht mehr mitmachen, als Anhängerinnen des Bolschewismus an den Pranger bezw. an den Galgen kommen. In Japan würde sich ein Jüngling mit lang wallendem Haar demselben Verdacht aussetzen, während der Eingeborene von Penang stolz auf seine Mähne ist.

Daß eine nach Völkern und Rassen geschiedene Mannigfaltigkeit der Trachten erhalten bleibt, dürfte also nicht nur wegen des erwachenden beziehungsweise zunehmenden Selbstgefühls der Völker und Rassen auch der ein-

Der Ruf ins Leben

Skizze von Bessy Rel

Es wurde immer dunkler im Kinderzimmer. Kam denn heute niemand, um Licht zu machen? Luise kam nicht, und Großmama kam nicht. Sie mußten ihn vergessen haben. Alle vergaßen ihn, weil die Mama nicht aufpaßte. Die Mama war krank. Sie lag in ihrem großen weißen Bette, und er durfte nicht hinein zu ihr. Die Luise war so streng, und Großmama weinte so viel. Papa hatte keine Zeit. Er war auch so sonderbar; er verwechselte die Spielsachen und gab verkehrte Antworten. Der Bär war doch keine Katze, und die Eisenbahn konnte doch nicht „Miau" schreien. Nein, mit Papa war es jetzt so sonderbar. Wenn sie nicht bald Licht machen, schreie ich; auch wenn es Luise verboten hat.

Alles war so schrecklich heute. In der Spielecke beim Kaufmannsladen saß ganz gewiß ein großer schwarzer Hund und rollte die feurigen Augen. Die gingen hin und her, wenn sich draußen im Garten die Bäume bewegten. Draußen brannten schon die Laternen. An der Wand sprang ein Feuermännchen auf und nieder. Huh! — „Luise! — Luise!"

Da wurde die Tür aufgerissen, Licht drang herein, der Vater beugte sich ungestüm zu dem kleinen Jungen und nahm ihn auf den Arm.

Als sie in das Schlafzimmer kamen, stand die Großmama am Fenster und drehte sich rasch um. Der Doktor saß an Mamas Bett, — er rieb immerfort an seiner Brille —, und Mama schlief. Sie lag in dem großen weißen Bett und schlief. Sie schlug nicht ein einziges Mal die Augen auf, und er hatte sie doch so lange nicht gesehen, viele, viele Tage nicht. Der Vater stellte den Jungen vor das Bett und sagte etwas zu dem Arzt. Der setzte die Brille auf und sah Mama sehr lange an, sehr lange, und legte seine Hand auf ihre Hand. Der Junge stellte sich auf die Zehen. „Mama!" rief er leise, „Mama!"

Langsam öffneten sich die Augenlieder, — ganz langsam, — die Mama mußte sehr fest geschlafen haben. Furchtbar lange dauerte es, bis die großen grauen Augen offen waren und ihn sahen. Warum sprach sie nur nicht? Warum sagte sie nicht: „Peterlein" oder „Liebling" oder „mein Herz"? Warum sah sie ihn nur immerzu an.

Groß, grau, unergründlich blickten die Mutteraugen, — zwei tiefe Teiche, in denen das Leben noch ruhte. — forschend und erwartend. Immer näher. Nun waren sie bald eins, — noch einmal vereinigt durch den Strom der Blicke wie einst durch den Strom des Blutes. Immer näher. Schon streckte das Kind die Arme aus, da verstand es plötzlich. Ein gellender Schrei fuhr aus seinem Munde, — ein Schrei, so jammervoll und verzweifelt, — die herzzerreißende Steigerung jenes Schreies, mit dem es sich ernst vom warmen Mutterleibe getrennt hatte.

Die Kranke richtete sich auf, erstaunt von einem zum anderen sehend, und sank mit einem Seufzer zurück. Der Vater stürzte laut aufweinend vor dem Bett in die Knie.

Aber der Arzt beugte sich über die Kissen. Er horchte lange.

Als er sich wieder aufrichtete, lächelte er. „Es wird alles gut. Sie schläft nur. Das Kind hat sie zurückgerufen."